

NICHT DABEI STATT MITTENDRIN

Türkischstämmige Fußballspieler leben und kicken in Deutschland. Sie sind hier geboren, sind Deutsche. Aber Fußballspielen wollen sie oft für die Türkei. Weil sie sich nicht als Deutsche fühlen oder weil sie keiner gefragt hat?

Von Sebastian Sons

Wir können vier Mal Weltmeister werden! Sollte Deutschland am 9. Juli in Berlin das Finale gewinnen, sind auch Ghana, die Schweiz und Polen ein bisschen daran beteiligt. Immerhin haben die Nationalspieler David Odonkor und Gerald Asamoah ghanaische, Lukas Podolski und Miroslav Klose polnische Wurzeln, Oliver Neuville ist gar gebürtiger Schweizer.

Multikulturelle Einflüsse in Länderteams sind längst nichts Besonderes mehr. Nur in Deutschland dauerte diese Entwicklung länger. In Frankreich bestimmen Migrantensöhne wie Zinedine Zidane längst die Identität der Equipe tricolore, identifizieren sich die Fans mit den dunkelhäutigen Lilian Thuram oder Thierry Henry. Migranten werden als Teil der Gesellschaft wahrgenommen und akzeptiert. Im aktuellen Schweizer WM-Kader stehen gar neun so genannte „Secundos“, Migrantensöhne der zweiten und dritten Generation. Sie stammen aus Kolumbien, Italien, dem Kosovo, der Elfenbeinküste und Spanien. Globalisierung im Fußball – mal ganz anders.

Da erscheint es erstaunlich, wenn nicht geradezu absurd, dass die größte in Deutschland lebende Migrantengruppe mit keinem einzigen Nationalspieler bei dieser Weltmeisterschaft vertreten ist: Die Türken. Über 2,5 Millionen leben in Deutschland, viele haben den deutschen Pass. Nachdem die türkische Nationalmannschaft im Herbst an der Schweiz scheiterte, ist das fußballverrückte Land nicht bei der WM dabei. Bitter für die Nation, bitter für die Nationalspieler. Einige Stars sind jedoch selbst schuld: In der türkischen Nationalmannschaft agieren etliche Spieler, die sich diese Enttäuschung hätten ersparen können. Sie sind in Deutschland geboren, hätten also die Möglichkeit gehabt, auch für das deutsche Team zu spielen. Hier aufgewachsen haben viele der türkischen Nationalspieler noch nie in der Türkei gespielt. Sie leben in Deutschland, verdienen hier ihr Geld und kennen sich hier oft besser aus als in der Türkei. Trotzdem entschieden sie sich für das Geburtsland ihrer Eltern.

Ein Phänomen, das Chance und Dilemma der türkischen Migranten beschreibt: Auf der einen Seite boten ihnen ihre Eltern die Möglichkeit, hier in einem Verein Fuß zu fassen, Freunde zu finden und Teil der Gesellschaft zu werden. Auf der anderen Seite steht die familiäre Tradition, in der die türkischen Wurzeln gepflegt werden. So sagt Hamit Altintop, türkischer Nationalspieler von Schalke 04: „Ich bin zwar hier geboren, aber trotzdem bin und fühle ich mich als Türke. Sonst könnte ich auch nicht für die türkische Nationalmannschaft spielen.“ Cem Özdemir, ehemaliger Grünen-Abgeordneter und Mitglied des Europa-Parlaments sagt dazu: „Die Familie spielt eine größere Rolle als die eigentliche Bindung an die Heimat der Eltern, denn diese Angehörigen der zweiten Generation kennen die Türkei nur aus Urlaubsreisen.“ Das bestätigt auch der Zwillingbruder von Hamit Altintop, Halil. Der Torjäger vom Bundesligaabsteiger 1.FC Kaiserslautern entschied sich für sein Herkunftsland, „weil meine Eltern aus der Türkei stammen. Das ist Grund genug.“ Die Eltern wollen ihren Kindern also ein Stück türkisches Zuhause vermitteln, auch wenn diese vielleicht noch nie in Istanbul oder Ankara gewesen sind. Das Zuhause der Altintops war das Ruhrgebiet, sie spielten beide in jungen Jahren bei Schwarz-Weiß Gelsenkirchen-Süd.

Auf dem Platz Deutscher, zu Hause Türke? Es wäre ein Klischee, die Biografien der deutsch-türkischen Fußballspieler so zu charakterisieren. Denn nicht immer wollen die Eltern, dass ihre Söhne sich für die Türkei entscheiden. Der 17-jährige Nuri Şahin von Borussia Dortmund sollte eigentlich für die deutsche Nationalmannschaft spielen. So wollte es sein Vater. Allerdings wurde dessen Anfrage damals vom Deutschen Fußball-Bund abgewiesen. Die Be-

gründung: Şahins Entwicklung sei noch nicht absehbar. Die Folge: Das Talent schoss in seinem ersten Länderspiel gleich ein Tor – na klar, gegen Deutschland.

Diese Biografien zeigen, dass viele Türken zwar hier leben, aber doch nicht ganz angekommen zu sein scheinen. Sicher drängt der Gegensatz zwischen traditionellem Familienleben und individuellem Verwirklichungswunsch deutsch-türkische Jugendliche zwischen die Kulturen. Doch was ist die Verbindung zur Türkei für türkischstämmige Deutsche? Einerseits sicher ein Gefühl der fernen Heimat, andererseits die Familie. Oder entscheiden sie sich oft nur für die Türkei, weil sie von deutscher Seite keiner fragte? Fakt ist: Jahrelang kümmerte sich der DFB zu wenig um Talente türkischer Migranten. Die Späher des türkischen Verbandes bauten ein hervorragendes System zur Nachwuchssichtung auf und überzeugten die Talente häufig, später einmal für die Türkei aufzulaufen. Hier blieb der DFB jahrelang untätig, offenbar gelähmt von der Illusion, Nachwuchsförderung regele sich von allein und vielleicht auch von der Fehleinschätzung, Deutschland sei kein Einwandererland. Eine überhebliche Haltung, die erst in den letzten Jahren revidiert wurde. Özdemir dazu: „Wenn der türkische Verband schneller ist als der deutsche, kann das schon entscheidend sein – denn bereits die Aussicht, überhaupt in einer Nationalmannschaft spielen zu können, ist ja durchaus attraktiv.“

So versucht der DFB jetzt, die Nachwuchsförderung zu systematisieren. Mittlerweile stehen in den verschiedenen Jugendmannschaften des DFB rund 20 Talente mit ausländischen Wurzeln, vom Kosovo, Marokko, Togo über Polen, Spanien bis nach Kirgisien. Türkischstämmige Nachwuchskicker gibt es auch, der prominenteste ist sicherlich Malik Fathi, U21-Nationalspieler von Hertha BSC. Steht er für einen Trend? Oder ist er nur eine Ausnahme? Ein deutscher Türke in der Nationalmannschaft? Geduldet vielleicht ja, aber umjubelt? „Es wäre bedeutend, dass ein Türkischstämmiger deutscher Nationalspieler ist“, betont Özdemir. Vielleicht Malik Fathi. „Es wäre vor dem Anpfiff etwas außergewöhnliches, nach dem ersten Spiel jedoch ein Zeichen von Normalität.“ Mit Mustafa Do, an spielte bereits ein türkischstämmiger Deutsche für die Nationalelf. 1999 war das, zwei Mal unter Erich Ribbeck, einmal sogar gegen die Türkei. Doch für Do, an gilt wohl: Ausnahmen bestätigen die Regel.

Sicher ist: Noch muss sich der DFB intensiv um türkische Talente zu bemühen, betont Özdemir: „Gerade wenn ich weiß, dass jemand zwischen der türkischen und deutschen Mannschaft hin und her gerissen ist, kann eine starke symbolische Handlung entscheidend sein.“ Er meint damit beispielsweise, die Familie zu besuchen, sich vor der Wohnung die Schuhe auszuziehen, traditionelle Süßspeisen zu schenken oder die Ansprache an die Eltern, in der man ihren Stolz anspricht und die Chancen ihres Sohnes betont. „Natürlich gehört auch eine deutsche Identität dazu, um in der deutschen Nationalmannschaft zu spielen. Aber könnte man die Herausbildung einer solchen deutschen Identität nicht durch symbolische Handlungen und das ausdrückliche Werben um dieses Talent verstärken?“ Bei Şahin wäre das vielleicht erfolgreich gewesen. „Ich kann mir jedenfalls gut vorstellen, wie beeindruckt Şahins Familie von einem Werben um ihren Sohn gewesen wären.“

Die Versäumnisse des DFB stehen sinnbildlich für die rudimentäre Ausländerpolitik in den letzten Jahren, die oft nur den Aufwand, selten jedoch den möglichen Ertrag sah. Heute scheint eine erfolgreiche Integration fast gescheitert, Schlagwörter wie Ghettobildung oder Rütli-Schule charakterisieren eine massive „Integrationsproblematik“. „Wir landen bei der Debatte um eine deutsche Leitkultur, die auf Einwanderer und ihre Nachkommen vielleicht irritierend wirkt und ihnen das Gefühl gibt, hier nicht willkommen zu sein“, beschreibt es Özdemir. „Wir landen bei der politischen Kultur, die, um es vorsichtig zu formulieren, hierzulande nicht gerade einwandererfreundlich ist.“

Der Fußball könnte Vorurteile abbauen und eine neue Identität schaffen. Selbstverständlich würden türkischstämmige Nationalspieler, die für Deutschland auflaufen, nicht Rassismus und Intoleranz auslösen. Aber: Eine multikulturelle Nationalmannschaft, in der Muslime mit Christen spielen würden, zwänge die Öffentlichkeit dazu, Vorurteile zu überdenken und Türken endlich als produktive Realität zu akzeptieren. 2,5 Millionen leben im-

merhin in Deutschland. Ein türkischstämmiger Nationalspieler im schwarz-weißen Dress wäre ein Zeichen. „Einer der ‚Ihren‘ hat es in die Nationalmannschaft geschafft“, erläutert Özdemir. „Sie könnten sich nicht nur mit diesem Spieler, sondern dann auch leichter mit der deutschen Mannschaft identifizieren.“

In der Türkei Deutsche, in Deutschland Türken – ein Phänomen, das anhand des Fußballs überdeutlich wird. Aber: Vielleicht sind bei der nächsten Weltmeisterschaft die Türken wieder dabei, dann eventuell sogar zwei Mal: Als türkische Nationalmannschaft und als türkischer Teil der deutschen Nationalmannschaft.